

Die Geschichte des Davidsterns

Repräsentant der jüdischen Gemeinschaft (Teil 2)

Elisabeth Fuchshuber-Weiß*

Einen wesentlichen Anteil an der Entwicklung des Davidschilds als Wahrzeichen der jüdischen Gemeinden hatte die jüdische Gemeinde in Prag, die schriftlich erstmals im Jahre 970 belegt ist und sich im 12. Jh. am rechten Moldauufer angesiedelt hatte. Im 13. Jh. wurde die „Judenstadt“ offiziell als „Judenviertel“ bestimmt, das spätere jüdische Getto in der Altstadt. Die Prager „Judenstadt“ entwickelte sich dank der mit Hingabe und Eifer gepflegten Religiosität und ihrer hochgelehrten Rabbiner zu einem wichtigen Zentrum jüdischen Lebens und jüdischer Kultur. Die Gemeinde unterhielt vielfältige Beziehungen zu anderen Orten der jüdischen Diaspora in ganz Mitteleuropa. Dank eines Privilegs, so die Überlieferung, das Kaiser Karl IV. 1354 der Gemeinde gewährt hatte¹, durfte sie, wie auch die Zünfte der Metzger, Brauer, Kürschner, Messerschmiede, Tuchmacher, Bäcker und Töpfer, eine rote Festfahne führen, „darinnen Davids Schild und Sigillum Salomonis“².

In den letzten Monaten des 30-jährigen Krieges (1648), als die Stadt durch die schwedische Belagerung in höchste Bedrängnis geriet, engagierten sich die Prager Juden mit großer Tapferkeit beim Feuerwehrdienst. Als Anerkennung gewährte ihnen Kaiser Ferdinand III. nach dem Westfälischen Frieden

* Dr. Elisabeth Fuchshuber-Weiß, OStDir. i. R., Neuendettelsau. Teil 1 des Beitrags in: FrRu NF 21 (2014) 162–170. Teil 3 folgt in FrRu NF 22 (2015) Heft 1.

- 1) Kurz vorher waren im Heiligen Römischen Reich die Pogrome gegen die Juden wegen ihrer vermeintlichen Schuld am Ausbruch und an der Verbreitung der Pest eingestellt worden. 350 jüdische Gemeinden waren ausgelöscht worden. Karl IV. hatte tatenlos zugehört.
- 2) Vgl. http://www.familienkunde.at/Wappen_Handwerker_Prag.htm. Im benachbarten Polen war Rot die Farbe des Tuches, das Juden als ausgrenzendes Kennzeichen zwischen 1370 und 1600 verwenden mussten; vgl. Diethard Aschoff, *Niemand soll sein Haar in nichtjüdischer Weise schneiden*, in: Wolf Stegemann / Johanna Eichmann, *Der Davidstern. Zeichen der Schmach – Symbol der Hoffnung*. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden. Dorsten 1991, 62, dort allerdings ohne nähere Belege.

(1648) besondere Privilegien, u. a. die „Gnade“, die große rote Fahne mit dem Stern und einem Hut in dessen Mitte als Wahrzeichen der „Prager Judenstadt“ (des jüdischen Stadtviertels) zu führen. Als eigenes Wappen führte die Gemeinde bereits den Davidstern³, doch im Verein mit den Fahnenemblemen der anderen Prager Stadtviertel wird er zum „jüdischen Emblem“ in der öffentlich-rechtlichen kommunalen Gemeinschaft.

Fahne der Prager jüdischen Gemeinde.

Nach einem Entwurf von
Rabbiner Mordechai Meisel 1592.

Encyclopaedia Judaica, Bd. 6, 1334.



Für den *Hut* im Stern gibt es zwei Auslegungen: Angesichts der historischen Ausgangslage der kaiserlichen Gnade wäre ein „Schwedenhut“ denkbar⁴, aber man kann ihn auch als „Judenhut“ mit einem auf der Hutspitze aufgesetzten klöppelförmigen Knauf („pileum cornutum“ = gehörter Hut) interpretieren, der im Mittelalter als verpflichtende jüdische Kennzeichnung diente.⁵

Das später angefertigte Duplikat der Gnadenfahne wurde „Fahne des Königs David“⁶ genannt. Sie war ein sehr wichtiges gemeinschaftsstiftendes Zeichen für die gesamte Gemeinde.

Durch die öffentliche Darstellung des Davidsterns auf der Fahne verlor er seinen Charakter als exklusives, esoterisches Zeichen. Er zierte in Prag „nicht nur die Fahne in der Alt-Neu-Synagoge, sondern war auch in den Gittern

3) Vgl. Käthe Spiegel, *Die Prager Juden zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, in: Samuel Steinhilber (Hg.), *Die Juden in Prag. Bilder aus ihrer tausendjährigen Geschichte*. Festgabe der Loge Praga des Ordens B'nai B'rith zum Gedenktage ihres 25jährigen Bestandes, Prag 1927, 124.

4) Vgl. Käthe Spiegel (Anm. 3), 124. Es gibt aber auch die Überlieferung, die Fahne datiere aus dem Jahr 1706; vgl. Käthe Spiegel (Anm. 3), 179, zur Meiselsynagoge, ebd. 136.

5) Die „Kennzeichnung von Juden“ wird in Teil 3 dieses Beitrags behandelt (Heft 1/2015).

6) Gershom Scholem, *Das Davidschild. Geschichte eines Symbols*, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2010, 45.

und Leuchtern der Zigeunersynagoge [...], über dem Eingangstor der Alt-Neu-Synagoge, am Turm des jüdischen Rathauses, im Gemeindesiegel, kurz überall, wo die Gemeinde ihr Wappen anbringen wollte“⁷, zu finden. Das Siegel mit dem Hut „hatte eine lateinische Umschrift und in den Feldern zwischen den Spitzen des Sterns standen die Konsonanten des *Mogen David*“.⁸

Der Stern war nun Teil der jüdischen Welt Prags. Aber auch andere Gewerbe im Judenviertel führten ihn als Emblem. In einem Gebetbuch⁹ (1512) füllt der Stern eine ganze Seite als Emblem einer Druckerfamilie. Auch die jüdischen Metzger – wie generell die Metzgerzunft – führten den Stern in ihrem Zunftzeichen. So findet er sich beispielsweise als Teil der Filigranverzierung an Griff und Bart des Zunftschlüssels von 1620.¹⁰

Von Prag aus wanderten das Emblem und die Bezeichnung „Davidstern“ oder „Davidschild“ auf Gemeindesiegeln und an Synagogen in die jüdischen Gemeinden von Böhmen und Mähren, nach Österreich und weiter nach Süddeutschland und Preußen. Die jüdische Gemeinde in Wien führt ihn 1655 erstmals im Gemeindesiegel. 1682 nutzt ihn die Gemeinde in Hamburg-Altona.¹¹ Langsamer verbreitete sich der Davidstern in Osteuropa. Doch insgesamt gilt: Er setzt sich bis Anfang des 19. Jahrhunderts im Judentum gegenüber anderen Zeichen, z. B. der Menora, durch.

Hochzeitssteine

Eine Mittlerstellung zwischen magischem Zeichen, das Schaden verhüten bzw. Glück bringen soll, und öffentlichem Symbol des Judentums¹² nimmt der Davidstern als Motiv auf den sog. Hochzeits- oder Chuppastei-

7) Käthe Spiegel (Anm. 3), 124.

8) Ebd., 137.

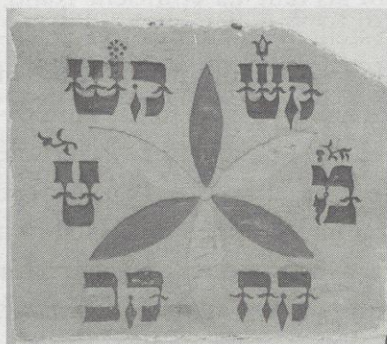
9) Vgl. Salomon Hugo Lieben, *Der hebräische Buchdruck in Prag im 16. Jahrhundert*, in: Samuel Steinherz (Hg.) (Anm. 3), 88 ff.; hier 248, Abb. 1.

10) Käthe Spiegel (Anm. 3), 180 f.

11) Vgl. Gerbern S. Oegema, *Von Prag aus in die ganze Welt*, in: Wolf Stegemann / Johanna Eichmann (Anm. 2), S. 71.

12) Vgl. Falk Wiesemann, „*Masal tow*“ für Braut und Bräutigam. Der Davidstern auf Hochzeitssteinen, in: Wolf Stegemann / Johanna Eichmann (Anm. 2), 89 f.; Falk Wiesemann, *Jüdische Hochzeitssteine – Zum Funktionswandel des Synagogenbaus vom 18. zum 19. Jahrhundert in Deutschland*, in: *Frankenland. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege*, 60. Jg., Würzburg 2008, 247.

nen ein. Sie sind insbesondere im süddeutschen Raum, „Kerngebiet“¹³ Franken, verbreitet. Die Inschriften auf den ins Außenmauerwerk der Synagoge eingelassenen Steinen sind Glück- und Segenswünsche und Ausdruck der Stimmen des Jubels und der Freude von Braut und Bräutigam. Nach der Trauung unter freiem Himmel (unter der Chuppa) warf der Bräutigam ein Glas mit Wasser oder Wein gegen den Hochzeitsstein als Zeichen des Glücks für die Frischvermählten, aber auch in Erinnerung an die Zerstörung des Tempels sowie an Leid und Schmerz als Teil des Lebens.



Bis in die 1740er Jahre hatte der Stern sechs, acht oder zwölf schlanke bis breite oder blütenblattförmige Strahlen (Himmels- oder Blütenstern).

Hochzeitsstein in Freudental.

Foto: Pädagogisch-Kulturelles Centrum Ehemalige Synagoge Freudental (Baden-Württemberg).

In Franken wird der Davidstern erstmals 1744 in Ansbach auf dem Hochzeitsstein verwendet, vier Jahre später in Obernbreit.

Chuppastein in Obernbreit.

Träger- und Förderverein ehemalige Synagoge Obernbreit. Foto: Friedrich Heidecker.



1780 wird der Davidstern auf dem Hochzeitsstein in Würzburg-Heidingsfeld verwendet¹⁴ und ersetzt in der Folge die anderen Sternformen. Der Wechsel spiegelt die veränderte Bedeutung des Davidsterns als öffentliches Zeichen jüdischer Identität, zeigt aber auch, dass die „alte“ Bedeutung als geheimes Schutzzeichen weiterhin lebendig war. Nach 1836 wurden, soweit bekannt, keine Hochzeitssteine mehr an Synagogen angebracht.¹⁵ Die

13) Falk Wiesemann (Anm. 12), 242.

14) Für Abbildungen vgl. Falk Wiesemann (Anm. 12), 237, 239 u. 247.

15) Vgl. Falk Wiesemann (Anm. 12), 90 u. ders., *Jüdische Hochzeitssteine* (Anm. 12), 247.

Trauung unter freiem Himmel wurde abgeschafft und – in Anlehnung an die christliche Trauung vor dem Altar – in die Synagoge vor den Toraschrein verlegt. Der Brauch des Glaszerbrechens wurde – im Sinne der Aufklärung – als abergläubisch abgelehnt und in manchen Synagogenordnungen sogar untersagt.¹⁶

Der Davidstern – im 19. Jh. vielseitig verwendet

Die Aufklärung sieht das Judentum nicht mehr als religiös-ethnische Randgruppe mit rechtlichem Sonderstatus, sondern stellt es als Konfession gleichberechtigt neben das Christentum und den Islam (vgl. die *Ringparabel* in Lessings *Nathan*). In diesem Milieu wird der Davidstern verstärkt zum öffentlichen Symbol für den jüdischen („mosaischen“) Glauben. Er verliert die „magische“ Bedeutung, ist aber dadurch vielseitiger einsetzbar. Die geadelte Familie Rothschild nimmt ihn 1822 in ihr Familienwappen auf. Heinrich Heine benutzt ihn seit 1840 zur Signatur seiner Korrespondenz aus Paris für die *Augsburger Allgemeine Zeitung* als Betonung seiner *Confessio Judaica*¹⁷, die ihm mehr galt als seine Taufe.

Seinen besonderen Stellenwert erhält der Stern, als es gilt, für die repräsentativen Synagogenbauten des 19. Jh. ein Symbol zu finden, das dem Kreuz bei den christlichen Kirchen gleichkommt. Hier tritt er nun einen breit angelegten Siegeszug an. Das Sechseck findet sich bei Synagogen im Grundriss, im Wanddekor, in Deckenvertäfelungen, auf dem Vorhang des Toraschreins, auf der Abdeckung der Bima (Lesepult) und krönt als vergoldeter Stern die Kuppeln und Türme.¹⁸



Bima-Decke (21. Jh.), Synagoge Marburg.

Foto: „Alemannia Judaica“ (Joachim Hahn).

16) Ebd., 90; ders. *Jüdische Hochzeitssteine* (Anm. 12), 248 f.

17) Heine signierte mit dem Stern in den sogenannten „Damaskusbriefen“ über den Folterprozess gegen Damaszener Juden aufgrund einer Ritualmord-Verleumdung; vgl. Gershom Scholem (Anm. 6), 52. – Zur *Confessio Judaica* vgl. die Textsammlung von Hugo Bieber (Hg.), *Heinrich Heine. Confessio Judaica*. Mit einem Vorwort von Yigal Lossin, Neu-Isenburg 2006.

18) Vgl. die historische Abbildung der Mainzer Hauptsynagoge, in: *Synagogen-Zentrum Mainz, Licht der Diaspora* (Broschüre zur Einweihung der neuen Mainzer Hauptsynagoge, 2010), Jüdische Gemeinde Mainz, 37.

Dabei spielt es keine Rolle, ob die Synagogen im mitteleuropäisch-historistischen Stil (neuromanisch, neugotisch) oder im orientalischen, neo-byzantinisch-maurischen Stil errichtet waren.¹⁹

Seit der endgültigen Emanzipation der Juden im Deutschen Reich 1871 wird der Davidstern „zum äußerlichen Zeichen des Judentums erhoben“.²⁰ Das bewusst in der Öffentlichkeit verwendete Zeichen stand keineswegs im Widerspruch zum Bestreben nach „Einschmelzung in die deutsche Nation“. Seine Geltung kommt z. B. in einer kommunalpolitisch-städtebaulichen Würdigung anlässlich der Einweihung der Mainzer Hauptsynagoge (September 1912) zum Ausdruck. Beflügelt von der aufklärerisch-assimilatorischen Aufbruchstimmung wird die „Einweihung der prächtigen Hauptsynagoge“ gerühmt als die „Vollendung der Toleranz-Trilogie: katholischer Dom, evangelische Christuskirche und jetzt die vom goldenen Magen David gekrönte Synagogenkuppel“.²¹

Überall im Judentum setzt sich jetzt der Davidstern als jüdisches Symbol durch²², sei es auf Kultgeräten oder als Logo jüdischer Sportvereine, aber nicht überall zur gleichen Zeit. Auf jüdischen Friedhöfen im ländlichen Mittelfranken (z. T. seit dem 16. u. 17. Jh. belegt)²³ findet er sich als Schmuckelement auf Grabsteinen vielfach erst ab dem beginnenden 20. Jh.²⁴ Das eher konservative Kleinstadt- und Landjudentum griff offensichtlich mit Verzögerung diese Variante im Gebrauch des Davidsterns auf.

19) In Deutschland war Juden (teils bis in das 19. Jh.) der Beruf des Architekten verboten. Vgl. Ulrich Knufinke, *Synagogen im Mittelalter und in der Neuzeit*, in: *Frankenland* (Anm. 12), 191. Deshalb wurden die meisten Synagogen von christlichen Architekten erbaut. Albert Schmidt entwarf sowohl die (Alte) Münchner Hauptsynagoge (errichtet 1883–87, zerstört 1938) wie auch die Münchner Lukaskirche. Carl Krampf erbaute in Bad Kissingen die Neue Synagoge und zeitgleich die Laurentiuskirche, vgl. Hans-Jürgen Beck, „*Und dieses Haus, geweiht dem Ewigen / Der Andacht Städte durch Gebet und Lehre*“. *Zur Geschichte der Kissinger Synagogen*, in: *Frankenland* (Anm. 12), 275 f.

20) Gershom Scholem (Anm. 6), 50.

21) *Synagogen-Zentrum Mainz. Licht der Diaspora* (Anm. 18), 22.

22) „Die glanzvolle und leere Karriere des ‚Magen David‘ ist selber ein Zeichen des jüdischen Verfalls“, kritisiert Scholem (Anm. 6), 53.

23) Vgl. Wolfgang Kraus / Bernd Hamm / Meier Schwarz (Hg.), „*Mehr als Steine ...*“. *Synagogen-Gedenkband Bayern*. Bd. II. Mittelfranken. Erarbeitet von Barbara Eberhardt / Cornelia Berger-Dittscheid u. a., Lindenberg im Allgäu 2010, 598.

24) Nach Auskunft von Angelika Brosig (1956–2013), langjährige Betreuerin des Friedhofs von Schopfloch, sowie aufgrund eigener Recherche.

Die Zionisten und die „Baseler“ Fahne

Eine wichtige Verbreitungsfunktion für die nun gefestigte öffentliche Symbolkraft des Davidsterns kommt dem Zionismus zu, der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus religiösen und politisch-emanzipatorischen Gründen als national-jüdische Bewegung formiert, die auch Züge der zeitgleich angelaufenen soziokulturellen Modernisierung trug.²⁵

Die Vertreter des Zionismus hatten sich zunächst im zaristischen Russland gesammelt. Aus den ersten Anfängen entwickelten sich unterschiedliche Richtungen, die neben der gemeinsamen nationalen Idee je eigene, durchaus heterogene religiöse, kulturelle, politische und praktische Ziele verfolgten. Erstmals wurde der Begriff *Zionismus* 1890 von dem Wiener Publizisten Nathan Birnbaum verwendet.²⁶

Als der eigentliche Begründer des politischen Zionismus gilt der Wiener Jurist, Journalist und Schriftsteller Theodor Herzl (1860–1904).²⁷ Herzl strebte dezidiert einen jüdischen Nationalstaat in Palästina an, den „Judenstaat“.²⁸ Zum Thema „Fahne“ schrieb er in dem gleichnamigen Buch von 1896: „Wir haben keine Fahne. Wir brauchen eine. Wenn man viele Menschen führen will, muss man ein Symbol über ihre Häupter erheben. Ich denke mir eine weiße Fahne mit sieben goldenen Sternen. Das weiße Feld bedeutet das neue, reine Leben; die Sterne sind die sieben goldenen Stunden unseres Arbeitstages. Denn im Zeichen der Arbeit gehen die Juden in das neue Land.“²⁹

25) Vgl. Ivonne Meybohm, *David Wolffsohn. Aufsteiger, Grenzgänger, Mediator*. Eine biographische Annäherung an die Geschichte der frühen Zionistischen Organisation (1897–1914), Göttingen 2013, 19 f.

26) Vgl. Michael Brenner, *Geschichte des Zionismus*, München 3. Aufl. 2008, 51. „Zionismus“ leitet sich her von Zion. Der Zion war zunächst der mit dem Tempel bebaute Berg und Wohnsitz Jahwes in Jerusalem. Nach der Zerstörung des Salomonischen Tempels (586 v. Chr.) und der Vertreibung der Juden ins Exil war Zion gleichbedeutend mit Jerusalem (auch „Tochter Zions“) und wurde darüber hinaus zum Synonym für das Gelobte Land (*eretz jisrael*), das Land der Väter. Dorthin wollten die Juden zurückkehren, sowohl nach der Zerstörung des Ersten wie auch des Zweiten Tempels (70 n. Chr.).

27) Vgl. Ruben Frankenstein, „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“. Theodor Herzl – Politiker und Schriftsteller, in: FrRu NF 19 (2012) 42–53.

28) Theodor Herzl, *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*. Leipzig/Wien 1896. Wiederabdruck, Zürich 1996 (2. Aufl.).

29) Theodor Herzl (Anm. 28), 104.

Dieser Entwurf einer Fahne wurde allerdings abgelehnt. Auch eine Alternative, die Herzl ein Jahr später bei den Vorbereitungen des ersten Zionistenkongresses seinen Freunden vorlegte – eine Fahne mit einem Davidschild und sechs kleinen Sternen an den Ecken des Schildes und einem siebten Stern in der Mitte darüber – entfachte keine allgemeine Begeisterung.

1897 organisierte Herzl in Basel³⁰ den ersten Zionistenkongress. Zur Eröffnung erklang Wagners Tannhäuser-Ouvertüre. Im Kongressverlauf wurde das sogenannte *Baseler Programm* verabschiedet, das die Schaffung eines jüdischen Staates in Palästina forderte. Die Flaggenfrage löste Herzls Weggefährte und enger Vertrauter David Wolffsohn (1856–1914)³¹ auf geniale Weise.

„Da kam mir ein Gedanke“, berichtet er. „Wir haben eine Flagge – sie ist blau-weiß. Der Tallit (Gebetsschal), den wir beim Gebet umlegen: dies ist unser Symbol. Diesen Tallit wollen wir aus dem Beutel nehmen und ihn vor den Augen Israels und der ganzen Welt entrollen. Und so bestellte ich eine blau-weiße Fahne mit dem Davidstern. So entstand unsere Nationalflagge [...]. Und niemand zeigte Verwunderung oder fragte, wo sie herkam oder wie sie entstand.“³²

Als Nationalhymne schwebte Herzl die „Tannhäuser-Ouvertüre“ vor. Die in Basel konzipierte Fahne wurde in den folgenden Jahren das inoffizielle Emblem der gesamten zionistischen Bewegung. Auf dem 18. Zionistenkongress in Prag im August 1933 wurde sie offiziell zum „zionistischen Banner“ ernannt.

30) Die Münchner jüdische Gemeinde und die örtliche B'nai B'rith-Loge hatten sich verweigert, weil sie den politischen Zionismus ablehnten.

31) Wolffsohn war nach Herzls Tod 1904 zweiter Präsident der zionistischen Vereinigung und kümmerte sich um dessen drei Kinder.

32) Übersetzung aus dem Hebräischen zit. nach: *Projektwoche Israel*. Bundeszentrale für politische Bildung, 1998, Allgemeiner Teil, M 2.2, 11. Eine ähnliche Übersetzung findet sich bei Meybohm (Anm. 25), 112, allerdings ohne den Hinweis auf den hinzugefügten Davidstern. Die Davidstern-Idee beanspruchte Max Bodenheimer für sich (vgl. Henriette Hannah Bodenheimer, *So wurde Israel. Aus der Geschichte der zionistischen Bewegung. Erinnerungen von Dr. M. I. Bodenheimer*, Frankfurt am Main 1958, 79 f.). – Zeitgleich wurden seit 1885 weitere, sehr ähnliche Fahnen und Embleme in Blau-Weiß (z. T. mit dem Davidschild) in Palästina, Deutschland und den USA für zionistische Belange kreiert (vgl. Max Jungmann, *Erinnerungen eines Zionisten*, Jerusalem 1959, 36, sowie *New Encyclopedia of Zionism and Israel*, hg. von Geoffrey Wigoder, Madison N. J. 1994, Bd. 1, 414 f.).